

Alle Jahre wieder, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Und wir machen mit: Alle. Alle Jahre. Wieder und wieder. Schmücken die Häuser und Straßen.

Stellen Lichter auf. Besorgen Geschenke, verwenden spezielle Kalender, trinken jahreszeittypische Heißgetränke, backen und essen Plätzchen und treffen uns auf Advents- oder Weihnachtsfeiern.

Und viele von uns genießen diese Zeit. Für manche ist sie die Schönste des Jahres. Immer wieder.

Für andere ist diese Zeit mittlerweile zur Routine geworden oder sie erleben sie als besonders gefüllt und besonders anstrengend. Jeder hat seine Art, die Advents- und Weihnachtszeit zu erleben.

Was wir teilen, ist die Vorstellungswelt, die sich um Weihnachten herum gebildet hat. Das fängt an mit Maria und Josef, dem kleinen Kind in der Krippe, geht über zum Weihnachtsstern, den Engeln und Hirten auf dem Felde bis hin zum Nikolaus und zum Weihnachtsmann. Letztere sind nicht nur in Amerika sondern auch bei uns omnipräsent. Grund genug, sich einmal näher mit ihnen zu befassen.

Rotarier wollen es wissen. Mit der ersten Frage ihrer Vier-Fragen-Probe zielen sie auf die Wahrheit.

Der Präsident unseres Clubs hat mich gebeten, für den heutigen Abend einen literarischen Part zu übernehmen. Dieser Part besteht aus drei Antworten auf die Frage, ob der Weihnachtsmann wahr ist, ob es ihn wirklich gibt. Alle drei stammen aus Amerika, was ich nicht überzubewerten bitte.

Alle drei zeigen, dass die Frage nach dem Weihnachtsmann im Kontext der Familie behandelt wird.

Und alle bedienen sich eigener Argumentationen.

Der erste Anlauf bringt uns zurück in das Jahr 1897. Vor über 100 Jahren wandte sich die achtjährige Virginia O'Hanlon in einem Leserbrief an die "New York Sun". Ihr wichtiges Anliegen formulierte sie so: *„Ich bin acht Jahre alt. Einige meiner Freunde sagen, es gibt keinen Weihnachtsmann. Papa sagt, was in der 'Sun' steht, ist immer wahr. Bitte sagen Sie mir: Gibt es einen Weihnachtsmann?“*

Diese Anfrage war dem Chefredakteur der Zeitung so wichtig, dass er einen erfahrenen Kolumnisten beauftragte, eine Antwort zu entwerfen. Diese Antwort wurde auf der Titelseite der Zeitung gedruckt. Sie wurde in der Folge so berühmt, dass sie Jahr für Jahr aufs Neue erschien – bis heute. Ich habe Ihnen den Text in deutscher Übersetzung mitgebracht:

„Virginia, Deine kleinen Freunde haben nicht recht. Sie sind angekränkt vom Skeptizismus eines skeptischen Zeitalters. Sie glauben nur, was sie sehen: Sie glauben, dass es nicht geben kann, was sie mit ihrem kleinen Geist nicht erfassen können. Aller Menschengestalt ist klein, Virginia, ob er nun einem Erwachsenen oder einem Kind gehört. Im Weltall verliert er sich wie ein winziges Insekt. Solcher Ameisenverstand reicht nicht aus, die ganze Wahrheit zu erfassen und zu begreifen.

Ja, Virginia, es gibt einen Weihnachtsmann.

Es gibt ihn so gewiss wie die Liebe und die Großherzigkeit und die Treue. Und Du weißt ja, dass es all das gibt, und deshalb kann unser Leben schön und heiter sein. Wie dunkel wäre die Welt, wenn es keinen Weihnachtsmann gäbe! Sie wäre so dunkel, als gäbe es keine Virginia.

Es gäbe keinen Glauben, keine Poesie – gar nichts, was das Leben erst erträglich machte.

Ein Flackerrest an sichtbarem Schönen bliebe übrig.

Aber das ewige Licht der Kindheit, das die Welt erfüllt, müsste verlöschen. Es gibt einen Weihnachtsmann, sonst könntest Du auch den Märchen nicht glauben. Gewiss, Du könntest Deinen Papa bitten, er solle an Heiligabend Leute ausschicken, den Weihnachtsmann zu fangen. Und keiner von ihnen würde den Weihnachtsmann zu Gesicht bekommen. Aber was würde das schon beweisen?

Kein Mensch sieht ihn einfach so. Das beweist gar nichts. Die wichtigsten Dinge bleiben meistens Kindern und Erwachsenen unsichtbar. Die Elfen zum Beispiel, wenn sie auf Mondwiesen tanzen.

Trotzdem gibt es sie. All die Wunder zu denken – geschweige denn sie zu sehen –, das vermag nicht der Klügste auf der Welt. Was Du auch siehst, Du siehst nie alles.

Du kannst ein Kaleidoskop aufbrechen und nach den schönen Farbfiguren suchen. Du wirst einige bunte Scherben finden, nichts weiter. Warum? Weil es einen Schleier gibt, der die wahre Welt verhüllt, einen Schleier, den nicht einmal die größte Gewalt auf der Welt zerreißen kann.

Nur Glaube und Poesie und Liebe können ihn lüften. Dann werden die Schönheit und Herrlichkeit dahinter auf einmal zu erkennen sein.

„Ist das denn auch wahr?“, magst Du fragen. Virginia, nichts auf der ganzen Welt ist wahrer und nichts beständiger. Der Weihnachtsmann lebt, und er wird ewig leben. Sogar in zehn mal zehntausend Jahren wird er da sein, um Kinder wie Dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen.

Frohe Weihnacht, Virginia!

Dein Francis Church“

Diese Antwort auf die Frage nach der Wahrheit des Weihnachtsmanns, wurde wie gesagt vor über 100 Jahren gegeben. Die zeitliche Distanz zu uns wird bereits am Anfang der Antwort erkenntlich. Francis Church beginnt ohne Umschweife mit einer autoritativen Setzung. Er stellt fest, dass die Freunde von Virginia, die behaupten, es gäbe keinen Weihnachtsmann, im Unrecht sind. Mehr noch: Sie seien „angekränkt“, d.h. irgendwie nicht richtig gesund. Etwas stimme mit ihnen nicht.

Der Skeptizismus eines skeptischen Zeitalters hätte sie befallen. Einmal abgesehen davon, dass ein achtjähriges Mädchen vermutlich nicht weiß, was unter „Skeptizismus“ zu verstehen ist, wundert mich der Affront, der in diesen ersten Zeilen auftaucht. Eine andere Meinung als die des Autors wird ansatzlos diffamiert, den Freunden von Virginia wird unterstellt, dass sie geheilt werden müssten, um wieder „in Ordnung“ zu kommen. Ich erkenne hier wenig vom Geist der Nächstenliebe oder einer besonderen christlichen Haltung. Aber Stopp. Um Christlichkeit und um Christus geht es ja hier nicht. Es geht um den Weihnachtsmann.

Dessen Wahrheit nähert sich Church über einen Umweg. Zuerst betont er das relative Leistungsvermögen unserer Möglichkeiten der Welterfassung. Er schreibt: Aller Menscheng Geist ist klein. Und er meint damit: Es gibt mehr als das, was wir mit unseren Augen erfassen können. Das dem so ist und es mehr gibt zwischen Himmel und Erde als sich unsere Schulweisheit träumen lässt, ist nicht erst seit Shakespeare bekannt. Wir kennen keine menschliche Gemeinschaft, die ohne Formen von Religion auskam. Es dürfte auch heute dem Common Sense entsprechen, dass da mehr ist, als das, was wir mit unserem Verstand erfassen können. Selbst Immanuel Kant staunte als Aufklärer und Rationalist über den bestirnten Himmel über ihm. Er nutzte dieses Staunen aber nicht als Argument. Denn mit der Ahnung, dass da mehr ist, als unser Verstand erfassen kann, lässt sich nicht wirklich gut etwas begründen. Dass z.B. Heilkrystalle, Reiki oder andere esoterische Theorien wirken oder guttun oder wahr sind, lässt sich mit dem Verweis auf unseren begrenzten Verstand ebenso wenig belegen, wie Ufo-Sichtungen, Begegnungen der dritten Art oder die Existenz des Weihnachtsmannes.

Der Journalist stört sich daran nicht. Vielmehr schreibt er: „Ja, Virginia, es gibt einen Weihnachtsmann.“

Begründet wird dessen Wahrheit zunächst über einen Vergleich: Church meint, es gäbe den Weihnachtsmann so gewiss, wie die Liebe und die Großherzigkeit und die Treue. Gegenüber einem achtjährigen Kind ist so ein Vergleich eigentlich ein kluger Schachzug, da er an den Erfahrungshorizont des Kindes anknüpft. Als erwachsener Leser frage ich mich aber schon, wie ich das verstehen soll: Was bringt mir der Vergleich des Weihnachtsmanns mit einem Gefühl oder einer Einstellung gegenüber anderen Menschen? Was ist das für ein Argument?

Und was ließe sich nicht alles auf dieser Basis behaupten? Vermutlich genau so viel oder wenig, wie mit dem Hinweis auf unser relativ begrenztes Erkenntnisvermögen.

Francis Church scheint das Unbehagen an seinem ersten Erklärungsansatz auch verspürt zu haben. Zumindest versucht er noch in einem zweiten Schritt, die Wahrheit des Weihnachtsmannes zu erklären: Er versucht, die Figur über seine Taten zu begründen. Dabei formuliert er hauptsächlich negativ: Ohne Weihnachtsmann wäre die Welt dunkel. So dunkel als gäbe es die achtjährige Virginia nicht. Es gäbe keinen Glauben, keine Poesie – gar nichts, was das Leben erst erträglich machte. Ja mehr noch: „das ewige Licht der Kindheit, das die Welt erfüllt, müsste verlöschen.“

Eine ziemlich beeindruckende Aufzählung von Leistungen ist das. Der Weihnachtsmann erscheint durch sie fast als gottgleich, beinahe so, wie die moderne Form eines antiken Gottes aus dem Olymp: Ein Mensch mit göttlichen Kräften. Das wird noch deutlicher, wenn man Churchs Formulierungen ins Positive wendet. Dann wird klar: Der Weihnachtsmann bringt das Licht in die Welt. Er ist verantwortlich dafür, dass Menschen existieren und er bewirkt, dass sie glauben können. Das klingt gut. Als Theologe frage ich mich aber, wieso Church nicht einfach sagt, dass es sich beim Weihnachtsmann um Gott handelt. Vielleicht ist ihm das zu kompliziert, weil er dann gefragt würde, wie sich Gott und Weihnachten zueinander verhalten, bzw. wie man die Wahrheit Gottes begründen kann.

Church denkt an dieser Stelle nicht weiter. Vielmehr beendet er die Aufzählung der Taten des Weihnachtsmannes, indem er erneut an die Erfahrungswelt des Kindes anknüpft. Er schreibt: „Es gibt einen Weihnachtsmann, sonst könntest Du auch den Märchen nicht glauben.“

Damit passiert am Ende seiner Antwort ein zweifaches: Zum einen werden die gottgleichen Taten des Weihnachtsmannes geerdet. Derselbe, der das Licht in die Welt bringt, für die Existenz der Menschen verantwortlich ist und sie glauben lässt, spielt im Leben der achtjährigen Virginia eine ganz praktische und bedeutende Rolle: Er ermöglicht, dass ihre Vorstellungskraft funktioniert.

Wenn aber der Weihnachtsmann als phantasiegenerierender Akteur in Erscheinung tritt, wird er dann nicht auch selbst in die Nähe des Märchenhaften gerückt? Was unterscheidet ihn dann noch von anderen Märchenfiguren oder fiktionalen Helden? Auch Harry Potter, der Baron von Münchhausen, Old Shatterhand, Lara Croft und James Bond haben ja erstaunliche Fähigkeiten. Und als literarische Figuren sind sie zweifelsohne vorstellbar. Letztlich wird der Weihnachtsmann damit aber in eine Galerie der fiktionalen Wunderwelt einsortiert, die mit allerlei Fabelfiguren, Hexen, Rittern, Riesen, Einhörnern u.a. schon sehr gut bestückt ist. Die Wahrheit des Weihnachtsmannes ist damit dieselbe wie diejenige der „Elfen, die auf Mondwiesen tanzen.“ Das mag als Wahrheitsbeweis für eine Achtjährige genügen. Für uns dürfte diese Argumentation jedoch zu dünn sein.

Daran ändert auch die wohlklingende Rhetorik von Church nichts. Wenn er am Ende seines Artikels behauptet, dass „der Weihnachtsmann lebt, und ewig leben wird“, dehnt er zwar die Lebensdauer der in unseren Breitengraden bereits kurz nach den Sommerferien in Schokoladenform auftauchenden Figur ins Unendliche, holt ihn aber nicht aus seiner Fraglichkeit heraus. Auch sein Schlussvotum bietet mehr gefühlvolle Rhetorik als überzeugende Argumente. Church schreibt: „Sogar in zehn mal zehntausend Jahren wird er da sein, um Kinder wie Dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen. Frohe Weihnacht, Virginia. Dein Francis Church!“

Verstehen Sie mich bitte richtig: Ein mit Freude erfülltes Herz wünsche ich Ihnen und mir auch. Ich bin auch überzeugt davon, dass Märchenfiguren oder Romangestalten zu dieser Herzensfröhlichkeit beitragen können. Aber die Fiktionalität dieser Figuren mit fragwürdigen Hinweisen auf die Begrenztheit des menschlichen Geistes zu begründen, kann den nicht zufriedenstellen, der ernsthaft nach der Wahrheit fragt. Zumal dann nicht, wenn diese Frage jedes Jahr wiederkommt.

Kommen wir also zum zweiten Anlauf: Er stammt aus der jüngsten Vergangenheit. Im Jahr 2009 schrieb die Tochter von Martha Brockenbrough, einer amerikanischen Autorin und Journalistin, ihrer Mutter einen kurzen Brief. Die Tochter - Drittklässlerin und damit auch ungefähr acht Jahre alt - tauschte mit ihrer Mutter öfter kurze Briefe aus. Eines Tages schrieb die Kleine in Großbuchstaben die folgende Frage auf:

„ICH MUSS DAS WISSEN. BIST DU DER WEIHNACHTSMANN? SAG MIR DIE WAHRHEIT.“

Die Mutter überlegte, wie sie auf diese Frage antworten könne. Sie versuchte sich an einer ehrlichen Antwort. Diese wurde online in einem Magazin veröffentlicht und ging dann viral, d.h. wurde tausende und abertausende Male geteilt – bis heute. Auch hier habe ich Ihnen den Text in deutscher Übersetzung mitgebracht:

„Liebe Lucy,

vielen Dank für deinen Brief. Du hast eine sehr gute Frage gestellt: „Bist du der Weihnachtsmann?“ Ich weiß, dass du schon lange auf die Antwort wartest und ich musste gut darüber nachdenken, was genau ich dir antworte.

Die Antwort ist: Nein, ich bin nicht der Weihnachtsmann. Es gibt keinen Weihnachtsmann.

Ich bin diejenige, die die Geschenke bringt. Ich suche sie aus, packe sie ein und lege sie unter den Weihnachtsbaum, genauso wie das meine Mama für mich gemacht hat und ihre Mama für sie. (Und ja, Papa hilft auch.)

Ich stelle mir vor, dass du das eines Tages auch für deine Kinder machen wirst, und ich weiß, dass du es lieben wirst, wenn sie am Weihnachtsmorgen die Treppe herunterkommen.

Du wirst das lieben, wie sie unter dem Baum sitzen und ihre kleinen Gesichter vom Licht der Weihnachtsbaumkerzen glänzen.

Aber dadurch wirst du nicht der Weihnachtsmann.

Der Weihnachtsmann ist viel grösser als irgendein einzelner Mensch und seine Arbeit gibt es länger als jeden von uns. Was er macht, ist einfach, aber mächtig beeindruckend. Er bringt Kindern bei, an etwas zu glauben, was sie nicht sehen oder anfassen können.

Das ist eine riesige und sehr wichtige Aufgabe. Dein ganzes Leben lang wirst du diese Fähigkeit brauchen: an dich selbst, deine Freunde, deine Talente und deine Familie glauben zu können.

Du wirst an Dinge glauben müssen, die du nicht ausrechnen oder in den Händen halten kannst. Wovon ich spreche ist Liebe, die große Kraft, die dein Leben zum Strahlen bringen wird, selbst in den dunkelsten Momenten.

Der Weihnachtsmann ist ein Lehrer und ich war eine seiner Schülerinnen.

Jetzt kennst auch du das Geheimnis, wie er es schafft, am Heiligabend all die Kamine herunter zu kommen: Er hat Hilfe von all jenen, deren Herzen er einst Freude brachte. Mit ganzem Herzen helfen Menschen wie Papa und ich dem Weihnachtsmann dabei, seine Arbeit zu erledigen, die er sonst nie schaffen würde.

Also nein. Ich bin nicht der Weihnachtsmann. Der Weihnachtsmann, das ist die Liebe, die Magie, die Hoffnung und das Glück. Ich bin in seinem Team und du bist das jetzt auch.

Ich liebe dich und werde dich immer lieb haben,

Mama“

Andere Töne zu anderen Zeiten. Die Antwort von Martha Brockenbrough ist viel persönlicher als der Artikel von Francis Church. Lucy fragt auch viel deutlicher. Es geht ihr nicht um die Wahrheit des Weihnachtsmannes im Allgemeinen, sondern um die Entkräftung des konkreten Anfangs-

verdachtet, die Mutter könnte sich getarnt und die Rolle des Weihnachtsmannes übernommen haben. Man merkt ihrer Frage an, wie sehr sie dieser Verdacht umtreibt: „Ich muss das wissen. Bist Du der Weihnachtsmann? Sag mir die Wahrheit.“

Mit der Wahrheit ist das dann so eine Sache. Die Mutter negiert dessen Existenz klar und deutlich: Sie schreibt: „Nein, ich bin nicht der Weihnachtsmann. Es gibt keinen Weihnachtsmann.“

Die Wahrheit über den Weihnachtsmann ist damit formuliert, die drängende Frage der Tochter beantwortet. Aber die Mutter ist mit ihrer Antwort noch nicht am Ende. Getreu dem Motto „Der König ist tot, es lebe der König“, wird der eben noch für nicht-existent erklärte Weihnachtsmann wieder zum Leben erweckt. Dabei wird wie bei Francis Church seine Differenz zu uns betont: Martha Brockenbrough schreibt: „Der Weihnachtsmann ist viel grösser als irgendein einzelner Mensch und seine Arbeit gibt es länger als jeden von uns.“ Was er tut, kann kein Mensch: „Er bringt Kindern bei, an etwas zu glauben, was sie nicht sehen oder anfassen können.“ Er begründet Selbstvertrauen, den Glauben an die eigenen Talente, an Freundschaft und Familie. Und er befähigt zu lieben.

Wieder wird der Weihnachtsmann damit als Wunderfigur mit übermenschlichen Attributen beschrieben. Aber anders als bei Church ist seine Autorität und Stärke aber nicht ungebrochen. Martha Brockenbrough sieht im Weihnachtsmann einen Lehrer, der auf Unterstützung angewiesen ist. Seine Schülerinnen und Schüler helfen ihm bei seiner Arbeit. Sonst würde er sie nie schaffen. Sie haben Teil an seiner Aufgabe und versuchen Vertrauen, Hoffnung und Liebe ins Leben zu bringen. Mutter und Vater tun das. Sie sind im Team des Weihnachtsmannes. Und ihre Tochter ist es jetzt auch. Mit diesem Brief wird und der Einweihung in das Geheimnis des Weihnachtsmannes ist sie zugleich zu dessen Schülerin und zur Verbündeten ihrer Eltern geworden. Diese zeigen damit nicht nur, dass die Tochter reif ist, eine neue Aufgabe anzunehmen, sondern die Mutter macht in den Schlussätzen des Briefes auch gleich deutlich, wie sie ihre Aufgabe als Lehrerin interpretiert. Sie schreibt: „Ich liebe dich und werde dich immer lieb haben.“

Haben Sie es gemerkt? Dieser Brief ist wirklich interaktiv. Er verändert die Welt der Lesenden. Und er verschiebt die Frage nach der Wahrheit des Weihnachtsmannes.

Für Lucy ist eine Welt untergegangen. Der kindliche Glaube an den Weihnachtsmann ist Geschichte. Es ist klar, dass die Eltern die Geschenke besorgen und unter den Weihnachtsbaum legen. Zugleich ist der Weihnachtsmann aber in einer neuen Rolle erkennbar geworden: Er ist ein Lehrer, der die wichtige Fähigkeit des Glaubens und der Liebe vermittelt. Die Eltern von Lucy helfen ihm bei seiner Aufgabe und auch die Tochter macht jetzt mit. Auch wir, die Lesenden bzw. Hörenden des Briefes, sind eingeweiht und im Lesen bzw. Hören wie von selbst zu Teammitgliedern des Weihnachtsmannes geworden.

Die Wichtigkeit von Glaube und Liebe, von Selbstvertrauen, Freundschaft und familiärem Zusammenhalt wird wohl auch von niemandem ernsthaft bestritten. Und gemeinsam mit anderen daran mitzuwirken, dass diese wesentlichen Bestandteile menschlichen Zusammenlebens entdeckt, ausgebildet und gefördert werden, erscheint als ehrenvolle Aufgabe. Weihnachten wird damit zu einer Chiffre für gesellschaftlichen Zusammenhalt, der Weihnachtsmann als dessen Lehrer. Aber wie genau geht er dabei vor?

Die dritte und letzte Antwort auf die Frage nach der Wahrheit des Weihnachtsmannes bietet eine Antwort auf diese Frage. Wieder ist es eine Mutter aus Amerika, die in der Adventszeit mit dem wachsenden Wahrheitswillen ihrer Kinder konfrontiert wurde. Ihre Geschichte liest sich so:

“In unserer Familie gibt es einen besonderen Weg, wie die Kinder die Wahrheit über den Weihnachtsmann erfahren - und zwar, indem sie selbst zu einem werden. Auf diese Weise ist die Geschichte von Santa Claus keine Lüge, die aufgedeckt wird, sondern die Offenlegung einer Reihe guter Taten.

Wenn sie sechs oder sieben Jahre alt sind, sobald sie zu ahnen beginnen, dass der Weihnachtsmann nicht wirklich existiert, ist es an der Zeit. Ich gehe mit ihnen in ein Lokal. Wir setzen uns an einen Tisch, bestellen unsere Getränke und ich mache die folgende Ankündigung:

‘Du bist dieses Jahr wirklich groß geworden. Du bist aber nicht nur größer geworden, ich kann auch sehen, dass dein Herz gewachsen ist. (Hier zähle ich zwei oder drei Beispiele von empathischem Verhalten, Rücksichtnahme auf die Gefühle anderer Menschen und gute Taten auf, die das Kind im vergangenen Jahr vollbracht hat). Tatsächlich ist dein Herz so sehr gewachsen, dass ich glaube, du bist jetzt bereit, ein Weihnachtsmann zu werden.

Dir ist wahrscheinlich aufgefallen, dass die meisten Weihnachtsmänner, die du siehst, Menschen sind, die sich wie er verkleidet haben. Vielleicht haben einige deiner Freunde dir sogar erzählt, dass es gar keinen Weihnachtsmann gibt. Viele Kinder glauben das, weil sie noch nicht bereit sind, selbst ein Weihnachtsmann zu werden. Aber DU bist es.

Überleg mal: Was bekommt der Weihnachtsmann für all seine Arbeit? (Ich führe das Kind von ‘Kekschen’ zu dem guten Gefühl, etwas für jemand anderen getan zu haben.) Also, jetzt bist du bereit, deinen ersten Job als Weihnachtsmann zu erledigen!’

Ich stelle dabei die ganze Zeit sicher, die richtige, geheimnisvolle Stimmlage zu treffen.

Dann fordere ich das Kind auf, jemanden auszuwählen, den es kennt - meist einen Nachbarn. Die Aufgabe des Kindes besteht darin, heimlich in Erfahrung zu bringen, was diese Person brauchen könnte, es zu besorgen, einzupacken und auszuliefern - ohne je zu verraten, woher das Geschenk gekommen ist. Ein Weihnachtsmann zu sein heißt schließlich nicht, fürs Beschenken gelobt zu werden. Es geht um die selbstlose Tat.

Mein ältester Sohn wählte damals die alte “Hexen-Frau” aus, die an der Straßenecke lebte. Sie war wirklich furchtbar - hatte einen Zaun um ihr Grundstück gezogen und erlaubte den Kindern nicht, ihre Bälle oder Frisbees aus dem Garten zu holen, wenn sie versehentlich dort gelandet waren. Sie schrie die Kinder regelmäßig an, dass sie leiser spielen sollten, usw. Eine echte Schreckschraube. Meinem Sohn war aufgefallen, dass sie jeden Morgen barfuß das Haus verließ, um die Zeitung zu holen. Also beschloss er, dass sie Hausschuhe brauchte. Er musste sie nun also genau beobachten, um herauszufinden, welche Größe sie brauchte. Er versteckte sich an einem Samstag in den Büschen vor ihrem Haus und entschied, dass Größe M ihr passen würde.

Wir fuhren zu einem Schuhladen und kauften warme Hausschuhe. Er packte sie ein und schrieb “Frohe Weihnachten, vom Weihnachtsmann” darauf. Eines Abends nach dem Abendessen lief er zu ihrem Haus und schob das Päckchen unter dem Zufahrtstor hindurch.

Am nächsten Morgen beobachtete er, wie sie aus dem Haus kam, um die Zeitung zu holen, wie sie das Päckchen fand und mit ins Haus nahm. Mein Sohn war aufgeregt und konnte kaum erwarten zu sehen, was als Nächstes passieren würde.

Am nächsten Morgen, als wir an ihrem Haus vorbeikamen, sahen wir sie. Sie kam aus dem Haus, um die Zeitung zu holen - und sie trug die Hausschuhe. Mein Sohn war verzückt.

Ich musste ihn daran erinnern, dass NIEMAND je erfahren durfte, was er getan hatte - sonst wäre er kein Weihnachtsmann.

Als mein zweiter Sohn bereit war, die Geschichte zu hören, half mein erster Sohn mir bei der Einführungsrede. Sie sind beide sehr gut im Beschenken und hatten nie das Gefühl, angelogen zu werden, weil man sie stattdessen in das Geheimnis eingeweiht hatte.”

In dieser Geschichte wird der Weihnachtsmann als Vorbild beschrieben. Anders als bei uns üblich agiert er nicht auf Bestellung in Form von Wunschzetteln, sondern wird von sich aus aktiv.

Der Kern seiner Handlungen ist die selbstlose Tat zugunsten von anderen. Wer ebenso handelt, wird selbst zum Weihnachtsmann. Dieses Geheimnis wird gehütet und man wird durch Einweihung zum Täter des Guten.

Das hört sich trefflich an. Die Figur des Weihnachtsmannes wird aber zunehmend unwichtig.

War sie bei Martha Brockenbrough noch greifbar als Lehrer des Glaubens und der Liebe, in dessen Team man mitarbeitet, wird sie hier zum Ideengeber und Vorbild, das es im eigenen Tun einzulösen gilt. Dabei suggeriert die Geschichte zwar, dass die selbstlose Tat zentral wäre, dadurch dass diese aber zugleich mit dem guten Gefühl motiviert wird, „etwas für jemand anderen getan zu haben“, scheint sie nicht mehr so ganz selbstlos zu sein. Wie auch immer. Vom Weihnachtsmann bleibt nicht viel übrig.

Von der Weihnachtsgeschichte, wie wir sie in der Bibel lesen können, noch viel weniger. Liest man diese Geschichte, merkt man, dass wir schon immer gut darin waren, uns vor der Wahrheit von Weihnachten zu verschließen. Wie viele Türen blieben zu, an die Maria und Josef klopfen? Und die, die sich auftaten, waren wie oft verbunden mit Absagen, Entschuldigungen oder Weiterverweisungen? In der Stadt fanden Maria und Josef jedenfalls keine Bleibe. Gottes Kommen in die Welt war nicht einfach. Und es war auch nicht heldenhaft oder übermächtig. Sondern klein und versteckt. Manchmal glaube ich, dass die Omnipräsenz, Größe und Heldenhaftigkeit des Weihnachtsmannes das Kleine verdeckt, dass das Zentrum des Weihnachtsfestes ausmacht: Gott wird Mensch.

Weihnachten ist im Kern das Fest des Kleinen, des Verletzlichen, des Wunders, das auf die Welt kommt. Da wurde ein Kind geboren. Schutzbedürftig, klein und voller Zukunft. Am Rande der Stadt. Nicht im schönsten Hotel auf der Hauptstraße, sondern draußen auf dem Felde, im Stall.

Das erste Weihnachten wurde nicht vier Wochen im Voraus erwartet und von allen rituell gefeiert. Es ereignete sich leise, im Außenraum der Gesellschaft. Die ersten die es merkten, waren die Hirten. Einfache Menschen. Die einen Stern gesehen hatten. Einen. Nicht ein Lichtermeer. Und die wegen des einen Sternes kamen, um zu sehen.

Wenn Weihnachten damit anfängt, dass wir diesen einen Stern sehen, dass wir das Kleine achten - inmitten des Getöses und des weihnachtlichen Trubels, das wir realisieren, was und wieviel wir geschenkt bekommen, dann nimmt es einen guten Anfang. Advent ist ja die Zeit, mit der wir auf Weihnachten zugehen. Lassen Sie uns also anfangen mit Weihnachten. Die Chance ist da. Denn:

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus, geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.

Ist auch uns zur Seite still und unerkant, dass es treu uns leite an der lieben Hand.

Heißen wir es willkommen mit fröhlicher Musik, geschmückten Häusern und hell erleuchteten Weihnachtsbäumen – und ja, auch mit Weihnachtsmännern.